

Was macht das «Wesen» des Films aus?

Film und Stereotyp – eine «Herausforderung» von Jörg Schweinitz

Mit dem Schlüsselbegriff «Stereotyp» bezeichnet der Filmtheoretiker Jörg Schweinitz jene wiederkehrenden Erzählmuster und Bilder, die das Mainstreamkino seit den zwanziger Jahren prägen.

Auf die Frage, was er am Film schätze, entgegnete einst Manuel de Oliveira, es sei dessen «Reichtum an wunderbaren Zeichen, die sich im Licht ihrer ehelnden Erklärung» offenbarten. Inwiefern das *l'art d'esprit* des portugiesischen Altmeisters definitionstauglich ist, mag dahingestellt bleiben, interessant ist der Ansatz: Seine Besonderheit besteht der Film nicht aus der Narration oder der Dramaturgie, sondern aus den Formen und Charakterisierungen, die sich im Lauf seiner Projektion zu einer imaginären Welt verdichten.

Als «kommunikativer Grösse» kommt dem Stereotyp – so die zentrale These von Jörg Schweinitz' für die Veröffentlichung bearbeiteter Habilitationsschrift «Film und Stereotyp» – bei der Umsetzung der filmischen Syntax insofern eine massgebende Rolle zu. Die Publikation geht dem Begriff sowohl in der Filmgeschichte als auch in theoretischen Diskurs nach, wobei sich der Film gleichermaßen als Produkt und als Produzent von Stereotypen erweist. Die im Titel gleichgewichteten Termini erscheinen als Partner einer Erneuerung, selbst wenn sich der Film stets auch an tradierten Erzählmustern zu entfernen verweigert und die «konventionellen und tendenziell strahlenden Formen» in anderen Kunstbereichen ebenfalls eine grosse Relevanz besitzen.

Stereotyp und Schema

Die breite Fassung des Stereotypiebegriffs, den der Autor generell als «besondere Form der Schematisierung» versteht, erlaubt es Schweinitz zu zeigen, dessen kontroversen Einfluss auch in der Literatur, etwa via Flauberts «Dictionnaire des idées reçues», sowie in der Psychologie und in den Geisteswissenschaften nachzuweisen. Als entscheidender Punkt in der Anerkennung der stereotypen Strukturen der Filmsprache offenbart sich indessen deren kognitiver Wert. Es sind die mit der Stereotypik einhergehenden «Verzerrungen und Reduzierungen», die eine verständliche Vermittlung audiovisueller Inhalte ermöglichen. Die durch die Wiederholung sich verflachenden Formulierungen sowohl der Figurenschreibung (Billy Wilders DDR-Jungkommunist in «One, Two, Three») als auch der Skizzierung der Handlungsstränge (die elliptischen Bettmen zu Zeiten des Hays-Codes in den USA). Schemen wie etwa der Western beziehen ihre Effizienz oft gerade aus dem Respektieren der Erwartungen, die das Publikum an die Gattung hegt. Der hier gebotene Überblick über die diversen Denkströmungen innerhalb der Filmtheorie spielt auch die variierende Akzeptanz der Filme

gegenüber den stereotypen Mustern. Diese Klischeetoleranz ist in Schweinitz' Buch genügend präzise nachgezeichnet, um sich als analytischer Prüfstein, namentlich bei geographisch oder zeitlich fern angesiedelten Produktionen, für das expressive Potenzial der Filme anzubieten. In diesem indirekten und nur lose chronologischen Zugang zur Filmgeschichte liegt zweifellos auch das grosse Verdienst der Studie. Bezüglich der Frage, wieweit die visuelle Umsetzung des gegebenen Stoffs auf vorformulierte Lösungen zurückgreifen darf, spielt der Neorealismus Roberto Rossellinis eine ebenso wichtige Rolle wie die Produktion John Fords oder Raoul Walshs, der der (unverständlicher Weise auf Englisch zitierte) französische Kritiker André Bazin eine perfekte Angleichung an das Studiosystem Hollywoods zuschrieb.

Erweiterung der Filmtheorie

Den historischen Abriss schliesst Schweinitz mit einer akkuraten Fallstudie von drei Filmen, die alle der filmischen Postmoderne zuzuzählen sind. Stellvertretend lässt sich daraus die Erkenntnis gewinnen, dass sich das Stereotyp im Film heute verurteilen, reflektieren oder integrieren, nicht aber ignorieren lässt. Von einer entsprechenden

Evolution zeugt auch die Geschichte der Filmtheorie. Während Béla Balázs die Authentizität des Films noch als adäquate Antwort auf die Abstraktionen der Sprache pries und Rudolf Arnheim sich im Namen der Kunst der filmischen «Konfektionsarbeit» widersetzte, konnte die Filmwissenschaft um Christian Metz dem Stereotyp unter dem Einfluss der Semiotik bald auch ein positiv gefärbtes Interesse entgegenbringen.

Wieweit dieser Paradigmenwechsel tatsächlich durch die «massive kulturelle Präsenz des kulturindustriellen Mediums Film forciert worden ist» – und nicht einem tiefer reichenden, generellen Wandel in der Beobachtung der Wirklichkeit entspricht –, ist diskutabel. Unumstritten sind die Perspektiven, die die Studie im ästhetischen Bereich verspricht: Wenn sich das Stereotyp als eine mögliche Variante piktoraler Traditionen begreifen lässt, prägt es auch jene heterogenen und teilweise disparaten Spannungsmomente mit, die es dem Film erlauben, Anspruch auf Kunststatus zu erheben.

Patrick Straumann

Jörg Schweinitz: Film und Stereotyp. Eine Herausforderung für das Kino und die Filmtheorie. Zur Geschichte eines Mediendiskurses. Akademie-Verlag, Berlin 2006. XVI, 323 S., Fr. 85.--

Patrick Straumann: Was macht das „Wesen“ des Films aus? Film und Stereotyp – eine „Herausforderung“ von Jörg Schweinitz. In: Neue Zürcher Zeitung vom 29. Dezember 2006.

Neue Zürcher Zeitung